

# DIE FACKEL

NR. 124

WIEN, MITTE DECEMBER 1902

IV. JAHR

## Ferdinand Kürnberger und die Wiener Presse

Neben historisch mangelhaften und verständnislosen Betrachtungen über Kürnberger's Wesen und Werden hat die 'Zeit', die in seinem Zeichen gern gesiegt hätte und sich die Hut seines Andenkens anmaßte, in ihrer ersten Nummer auch einen Beitrag von Z. K. Lecher veröffentlicht, in welchem der einstige Herausgeber der alten 'Presse' über Kürnberger's Unverträglichkeit Klage führte, die ihn immer wieder aus Wiens journalistischen Kreisen getrieben habe. »Nach Jahr und Tag«, hieß es da, »wendete sich Kürnberger wieder einmal an die 'Presse' und es erschienen dort Reisefeuilletons von ihm. Er machte mit Schöffel, dem St. Georg, der soeben den Drachen des Wienerwaldes totgeschlagen hatte, und dem bürgerlich radizierten Oberraunzer der Stadt Wien, Friedrich Schlögl, Ausflüge in den inneren Wienerwalde. Seine Reiseschilderungen seien wundervoll gewesen, aber schließlich habe man ihn »in aller Höflichkeit um Änderung in der Stoffwahl angegangen«. »Mit einem insolenten Antwortschreiben erwiderte er, ein Mann wie Ferdinand Kürnberger müsse besser wissen als die gesamte Redaktion, was für die Leser taue, und ein Blatt sich ihm und nicht er dem Blatt sich anbequemen«. So freilich malt sich im Kopf des alten Zeitungsmannes dieser typische Konflikt einer selbständigen Persönlichkeit mit Zeitungsgeistern. Daß Kürnberger — schon weil er körperlich und seelisch unterlag, in Verbitterung starb — im Rechte war, fühlt jeder, der Zeitungen mit hellen Augen zu lesen gelernt hat. Ich bin nun in der Lage, Kürnberger selbst über jenen Zwist, den Z. K. Lecher andeutet, sprechen zu lassen. Aus dem folgenden, hier zum erstenmal gedruckten Brief, den er an *Fischhof* schrieb, werden auch jene Leser, die Kürnberger's »Siegelringe« und »Literarische Herzenssachen« nur dem Namen nach kennen, erfahren, wie der stärkste Wiener Publizist über Wiens Tagespresse gedacht hat:

Wien, 8. Juni 1871.

Verehrter Freund! Wie Sie mich über den Reise—Komfort beruhigen, hatte ich für einen sehr entscheidenden Umstand. Ich ergebe mich in die Anschauungen, die Sie vertreten, nehme auch Ihre Ziffer von 1500 fl. an. Und muß ich denn nicht? Kann ich denn die Reisen überhaupt noch unterlassen? Noblesse oblige! Mein europäischer Ruf als Reisender ist so groß, daß ich die getäuschten Erwartungen des Publikums nicht verantworten könnte. Hören Sie einmal! Ein Billettchen, das mir Wengraf zu schreiben Gelegenheit hatte, schließt mit den Worten: »Rothfeld schreibt mir, daß er von einer Reise, die Sie nach Siebenbürgen machen wollen, gehört hätte, und daß ihm in diesem Falle Ihre Reisebriefe sehr erwünscht wären.«

Wie gefällt Ihnen das? Wahrlich, es ist hohe Zeit, daß ich mich auf die Strümpfe mache; sonst pfeifen es mir noch die Spatzen auf

dem Dache vor — im 4. Stock wohne ich ohnedies —, zu welchem Zweck ich reise und wie viele Gulden, Groschen, Kreuzer und Heller ich dafür bekomme.

Indem ich somit in einem Punkte, der lange eine unauflösliche Schwierigkeit schien, nachgegeben habe, hoffe ich aber, daß man mir in einem andern nachgibt, d. i. die Wahl des publizistischen Organs. Wahrlich, ich habe diese Frage in Bezug auf die Wiener, mit denen ich brouilliert bin, nicht zu »umgehen« gewünscht; muß ich in einen sauren Apfel beißen, so bin ich der Mann, es zu tun. *Wie aber, wenn der Apfel nicht sauer, sondern — faul ist? Beißt man auch noch ins Faule und Verweste?* Ich wünsche die Wiener nicht zu umgehen, weil ich mit ihnen brouilliert bin, sondern *weil sie Buben sind, und weil auf Buben kein Verlaß ist.* Sie wissen, *wie mir die alte 'Presse' mitgespielt hat.* Ich hatte einige Gebirgstouren beschrieben, deren Erfolg geradezu ein seltener war, auf Gassen und Straßen lobte mich, der begegnete, man kann nicht allgemeiner und übereinstimmender gelobt werden, — Ihr Salon selbst war wiederholt Zeuge von dem Beifalle. Da fällt es D. auf einmal ein, meine zwei letzten Reisefeuilletons *nicht* zu drucken! Das Publikum — welches gar nichts anderes wünschte, als mich zu lesen —, das Publikum, behauptete er, wünsche Abwechslung. Das war aber dieselbe alte 'Presse', welche mitten im Kriege und im peinlichsten Stadium der Pariser Belagerung, wo alle Gedanken beim Fort Issy und Mont Valerien waren, welche mitten im Winter, sag' ich, wo die Fantasie, von Eiszapfen und Ballkerzen erfüllt, mit aller Kraft den sommerlichen Waldbildern widerstrebte, — welche auf einmal Steubische Tiroler Wanderungen zu drucken anfang und noch druckt und vielleicht schon ein dickes Buch davon gedruckt hat! Kann man mit einer so *kapriziösen Büberei* nur von heut auf morgen, von einer Nummer zur andern mit Sicherheit arbeiten? Was machen wir, wenn mich mein Blatt plötzlich sitzen läßt? Bin ich doch nicht Eigentümer! Am Ende gerieten wir noch selbst in Rechtshändel untereinander, denn ich müßte mein Honorar ja doch verlangen, aber die anderen könnten es suspendieren, weil sie nur die Fragmente dafür hätten. Der Fall, den ich hier setze, ist aber sogar doppelt anzunehmen: nämlich nicht nur, daß meine Redaktion mich im Stiche läßt, sondern ich auch sie, weil ich *plötzlich einen Ekel an ihr fasse und ihr ins Gesicht speie.* Ist Ihnen vor vierzehn Tagen vorgelesen worden, *wie die 'Neue Freie' von Ihnen sprach?* »Fischhofs Broschüre<sup>1</sup>, welche nach wenigen Wochen« — Gedankenstrich! Man erwartet nun den Satz: drei Auflagen erlebt hat; o nein! »welche nach wenigen Wochen vergessen war«! *Braucht man denn noch Lügen*, wenn man so viel Wahres und Dankbares zu verschießen hat, nämlich zu haben es glaubt und überzeugt ist? Ich habe Sie gewiß in tausend Wendungen bekämpft, kenne alle Waffen wie ein Arsenalwärter, der sein 50jähriges Jubiläum feiert: nur die *Waffe der Lüge*, der *dreisten landeskundigen Lüge* hätte ich nicht darunter gesucht. Und dann jener andere Passus: als Gefühlspolitik ganz gut; nur einen Haken hat es, man darf nicht dabei denken! Ich habe just das Entgegengesetzte gesagt: ein reiner theoretischer Gedanke verführt Sie,

1 »Oesterreich und die Bürgschaften seines Bestandes«, Wallishauser, 3. Auflage. Anm. d. Herausgeb. [KK]

daß Sie die Gefühle aus dem Auge verlieren, die verletzten und überreizten Volksgefühle, welche dem Gedanken nicht mehr parieren. Man darf nicht dabei denken! Also ist der Mann ein Simpel, ein Trottel? Und das heißt Polemik!

Sehen Sie, mit solch einem »vielgelesenen Wiener Blatte« kann ich zu arbeiten anfangen, ja; *aber weder ich noch ein Gott kann verbürgen, daß sich mit diesem Gesindel eine Arbeit fortsetzen und vollenden läßt.*

Meine Disposition ist daher diese:

Freund Rothfeld, welcher sich bereits gemeldet hat, ist natürlich nicht zu umgehen. In der Hauptsache aber denke ich an die '*Augsburger Allgemeine*'<sup>1</sup>, welche in der guten Gesellschaft, in der eleganten und offiziellen Welt noch immer Bedeutung hat, wie ich z. B. einen Herrn weiß, der die Reise nach Korsika machte, bloß stimuliert von Gregorovius' »Corsika« in der Beil. der '*Augsb. Allg.*'; ferner denke ich an die '*Gartenlaube*', das Lieblingsblatt des breitesten Mittelstandes, fast in einer Viertelmillion Auflage verbreitet und in den Händen jedes lesenden Österreicher. (Für Amerika eine eigene Separat—Ausgabe). Mit diesen Äquivalenten, denke ich, kann man reichlich zufrieden sein. Diese Disposition bringt den weiteren Vorteil, daß sich das Material auf *drei* Blätter verteilt, daher die Abwechslungs—Kaprice eines einzigen dem Drucke nicht mehr gefährlich wird; ferner daß man bei den beiden letzteren seine Zwecke schon etwas freier verfolgen kann als in Wien, wo man für Reklame ein so nervös überreiztes Ohr hat<sup>2</sup>.

Die unerhörten Juni—Schneefälle<sup>3</sup> werden Ihre Sommerfrische ein wenig vertagen. Ich bitte Sie aber, schreiben Sie mir nur mit möglicher Genauigkeit, was Ihr neuester Entschluß darüber ist.

Manches noch sagen wollend, hindert mich der konsumierte Raum, daher ich mich beschränke, Sie und die Ihrigen vom ganzen Herzen zu grüßen.

*Ferdinand Kürnberger.*

\* \* \*

[Die 'Zeit' als Schmutzkonkurrentin]

**D**ie krampfhaften Bemühungen einer gespreizten Talentlosigkeit brauchen sicherlich nicht Entrüstung zu wecken, und die Fabel von der 'Zeit', die sich zu einem »großen Blatt« aufbläht, ward alsbald, da die Blase platzte, von den enttäuschten Erwartungsvollen in die Kategorie des Komischen eingereiht. Aber ein Ereignis, dem jedermann sogleich die komische Seite abzugewinnen wußte, muß nachgerade dennoch ernster Betrachtung gewürdigt werden, weil die Unmoral, die sich bei der 'Zeit' mit Unbildung und organisatorischer Unfähigkeit gepaart hat, die wertvollste Kulturtat zu diskreditieren droht, die seit Jahren in Österreich geschah: den Kulturkampf, der in der 'Fackel' gegen die 'Neue Freie Presse' geführt wird. Ein Kulturkampf ist es, weil es gilt, den Wurzelstock alter österreichischer Kultur und die Keime einer neuen vor dem parasitären Preßwesen zu schützen; und an der Verderbtheit *einer* Zeitung — keines gewöhnlichen Nachrichtendienstboten, son-

1 Jetzt 'Münchener Allgemeine Zeitung'. Anm. d. Herausgeb.

[KK]

2 In der heutigen Wiener Journalistik wohl nicht mehr! Anm. d. Herausgeb.

[KK]

3 Schnee im Juni! Dabei gab es doch die »Klima—Katastrophe« damals noch nicht!

dem des Majordomus österreichischen Geistesherrschertums — war immer wieder die Verderblichkeit der Zeitung, die kulturwidrige Macht der Preßinstitution zu erweisen. Bundesgenossen wollte sich die 'Fackel' in diesem Kampfe unter den Tageszeitungslesern, unter Lesern werben, denen sie für das Wesen der Zeitung ein neues kritisches Verständnis erschloß; die Tageszeitungsschreiber, welcher Richtung immer, waren ihre natürlichen Feinde. Und wenn auch die einen oder die anderen von ihnen, nach dem geringeren Maß von Macht und Gefährlichkeit, nur indirekt und weniger hart von den gegen die 'Neue Freie Presse' geführten Streichen getroffen wurden: gegenüber der Kulturentwicklung bilden sie alle bloß *eine* reaktionäre Masse; mit jenen, die das Schiff der Presse durch Auswechslung faulender Bauhölzer reparieren und mit bunten Lappen von Moral auftakeln möchten, hat nichts gemein, wer Torpedos legt, damit das Schiff zerschelle.

Aber die scheinbare Bundesgenossenschaft von Tageszeitungen, die sich in *politischer* Fehde der Argumente bedienten, die die 'Fackel' gegen die 'Neue Freie Presse' geschmiedet, und die das Tatsachenmaterial, das gegen die 'Neue Freie Presse' in der 'Fackel' gehäuft ist, zu ihren eigenen politischen Zwecken verwerteten, konnte sich die 'Fackel' widerspruchslos und manchmal gern gefallen lassen. Wenn etwa die 'Arbeiter—Zeitung' in Kämpfen, bei denen die 'Neue Freie Presse' lediglich der Vorposten, das hinter ihr gescharte rückständige Bürgertum der Feind selbst ist, die von der 'Fackel' dargebotenen Waffen handhabte —: um so besser, daß dieser reinen und guten Sache durch die 'Fackel' Förderung ward; um so schlimmer — leider! —, daß die 'Arbeiter—Zeitung' nicht konsequent blieb, und daß die Sozialdemokratie, mit jener Bourgeoisie liebäugelnd, die in der 'Neuen Freien Presse' den reinsten Ausdruck ihres Geistes gefunden hat, nur zu oft vergaß, wie nah verwandt die Begriffe »Kompromiß« und »sich kompromittieren« sind.

Wenn jedoch sozialdemokratische und christlichsoziale Blätter, an einen der 'Neuen Freien Presse' und deren Lesern feindlichen Leserkreis sich wendend, die Plädoyers der 'Fackel' gegen die 'Neue Freie Presse' sich zunutze machen durften — so ist es heute ein anderes, da die 'Zeit' mit den — immer wieder mißverstandenen — Argumenten der 'Fackel' der 'Neuen Freien Presse' die Leser, welche die 'Fackel' aufklären wollte, abspenstig zu machen und sie als Abonnenten für sich zu gewinnen sucht. Und es kann nicht länger geduldet werden, daß ein geschäftsschlauer Radikalismus sich als ein ethischer gebärdet. Wenn irgend etwas die tiefe Korrumpierung jener österreichischen Bourgeoisie beweist, in der ein paar tausend Mindergebildete bereits ebenso auf die 'Zeit' zu schwören beginnen, wie das Gros der Gebildeten noch immer auf die 'Neue Freie Presse' schwört —, so ist es die Verständnislosigkeit für *die Unmoral des Kampfes, den die 'Zeit' gegen die 'Neue Freie Presse' führt*. Geld, Geld und wieder Geld — und kein Funke von Begabung — ermöglicht diesen Kampf, und die zwei Millionen, die er kostet, wurden zum guten Teil von Industriellen und Händlern aufgebracht. Aber wie denken diese Industriellen und Händler über den *Kundenfang*? In wirtschaftlich vorgeschrittenen Ländern werden der ehemals schrankenlosen Konkurrenz auf immer neuen Gebieten Grenzen gezogen, und die Zeiten, da man Kartelle, die den einzelnen Unternehmer gegen den Einbruch des Konkurrenten in seinen Kundenkreis schützen, schlechthin verdammt, sind dort längst vorüber. Allein wenn man die Konkurrenz auch, wo sie durch billigere Preise und bessere Ware zu siegen sucht, ungehemmt wissen will: der *illoyalen Konkurrenz* haben, mit einziger Ausnahme Österreichs, alle Industriestaaten Gesetzesriegel vorgeschoben, und es ist nur natürlich, daß das Deutsche Reich, weil dort in unserer Zeit der stärkste Aufschwung von Industrie und Handel sich vollzog, auch

in der Gesetzgebung gegen den unlauteren Wettbewerb die Führung übernommen hat. Und da sind es hauptsächlich zwei Erscheinungsformen der Konkurrenz, die als illoyal stigmatisiert wurden: *Die Herabsetzung des Konkurrenten* (Anschwärzung, dénigrement) und der Reklameschwindel, die *unrichtigen Angaben über die Vorzüge der eigenen Ware*.

Aber in Österreich ward jüngst mit dem Gelde von Industriellen und Händlern ein Unternehmen gegründet, das, nachdem die 'Fackel' vier Jahre lang verkündet, das Geistesprodukt 'Neue Freie Presse' sei verfälscht, hingeht und den Lesern der 'Neuen Freien Presse', indem es ihnen eine Kontrefasson anbietet, zuruft: Jawohl, die Ware, die ihr bisher bezogen, taugt nichts, die Erzeuger sind Fälscher, und nur bei uns ist die echte Ware zu beziehen! Wenn der Händler mit Kathreiner's Malzkaffee Artikel, die scheinbar von Ärzten geschrieben sind und die Gesundheitsgefährlichkeit des echten Kaffees beweisen sollen, in den Blättern annonciert, so ist er milder zu beurteilen, weil er nicht dem *einzelnen* Kaffeehändler durch ein Konkurrenzmanöver zu schaden sucht. Aber ein Inserat des Inhalts: »Liebig's Fleischextrakt ist gefälscht und schädlich! Man kaufe nur Maggi's Suppenextrakt!« würde selbst die defekte Inseratenmoral der Wiener Händlerpresse zurückweisen. Die 'Zeit' enthält täglich Ärgeres als ein solches Inserat: Der unlautere Trick, die Ware des Konkurrenten herabzusetzen, wird als die Entrüstung des Ethikers, Geschäftsneid als Reformeifer, Kundenabtreibung als sozialpolitischer Schutz der von der 'Neuen Freien Presse' geistig Bedrückten ausgegeben. Und diese Herabsetzung wird systematisch betrieben: Die Armseligkeit der 'Zeit', die sich mit *einem* Masseuseninserat begnügen muß, wenn die 'Neue Freie Presse' vierzehn enthält, wird als reine Inseratenmoral gegenüber einer verworfenen gepriesen, und ein Blatt, dessen politische Sensationsnachrichten sich seit jener ersten über die Reisepläne des Herrn Loubet allesamt als falsch erwiesen haben, verabsäumt niemals, einer neuen Ente die Worte voranzuschicken: »Entgegen der Meldung der 'Neuen Freien Presse' erfahren wir ... « Wo endlich soll man anfangen, wo aufhören, wenn man die Fälle von Reklameschwindel, die unrichtigen Angaben über die Vorzüge der eigenen Ware aufzählen will? Daß die 'Zeit' sich in einem ihrer letzten Zirkulare rühmt, sie habe »gelegentlich der Riesendefraudation bei der Länderbank ungescheut auf die in Frage kommenden Schäden unseres Bankwesens hingewiesen«: das war nur möglich, weil eben die Adressaten des Zirkulars, denen die Gratiszusendung der 'Zeit' für einige Wochen angeboten wird, die 'Zeit' bisher nicht gelesen haben; Sozialpolitiker, die die 'Zeit' seit ihrem Erscheinen lesen, haben den Kopf geschüttelt, als sie in einem Blatte, dem sich bei seinem Erscheinen der journalistische Glücksfall einer Sensationsaffäre darbot, zunächst nichts als ein beschwichtigendes *Kommuniqué der Länderbank*, dessen Herkunft nach altem Zeitungsbrauch hinter der Spitzmarke: »Von informierter Seite« verborgen wurde, und erst ein paar Tage später ein lendenlahmes Artikelchen über die Defraudationsangelegenheit fanden; nichts weiter: statt eingehender sachlicher Darstellung des Bankkontrollwesens und statt der Empörung über das notorische Unwesen der Spekulationen von Bankdirektoren nur noch lokaler Klatsch über einen subalternen Defraudanten, dessen Bedeutung zur Höhe des von ihm angerichteten Schadens in umgekehrter Proportion steht. Indessen mag wohl Unwissenheit vermeinen, mit einigen nebensächlichen Bemerkungen die wesentlichen Schäden des Bankenwesens aufgedeckt zu haben, und von Reklameschwindel darf erst gesprochen werden, wo die Prahlerei bewußt Unwahres aussagt. Aber kann man noch an Selbsttäuschung glauben, wenn die 'Zeit' versichert, sie habe »an Reichhaltigkeit und Vielfältigkeit des Lesestoffes, Umfang, Inhalt und Fülle des Nachrichtendienstes schon heute

alle anderen österreichischen Blätter überflügelt«? Wenn sie erklärt, der Zweifel, »ob ein journalistisches Unternehmen von dieser Größe bei seinen außerordentlich hohen Herstellungskosten dem von der 'Zeit' verkündeten Programm der Unbestechlichkeit treu bleiben, ob es auf die bei anderen Tagesblättern üblichen unmoralischen Einnahmen verzichten, ob es bei Beschränkung auf die Einnahmen aus dem redlichen Abonnement— und Inseratengeschäft lebensfähig sein werde«, dieser Zweifel sei »für jeden, der die Entwicklung der 'Zeit' kennt, schon heute geschwunden«? Als das Zirkular versendet wurde, waren ein paar hunderttausend Gulden vertan, wenige Tage vorher hatte der Herausgeber Dr. Kanner bei einer internen Besprechung mitgeteilt, daß der Absatz 16.000 Exemplare betrage — eingerechnet tausende von Probe—Abonnements, die Ende Dezember ablaufen und deren Erneuerung ungewiß ist —, und ein Blick in das Blatt zeigte jedem Kundigen, daß es um das Inseratengeschäft schlecht bestellt sei. Die Behauptung, daß »die Zukunft der 'Zeit' gesichert« ist, war — weil erst ein Absatz von mindestens 30.000 Exemplaren und eine Verdreifachung der Inserateneinnahmen das Blatt beim Verzicht auf unlauteren Gewinn lebensfähig machen könnte — dahin zu reduzieren, daß zwei Millionen allerdings eine »Zukunft«, aber keine Dauer garantieren.

Wie immer jedoch diese Zukunft sich gestalten mag, dem Protzentum, das von der Höhe seines Geldsacks die österreichischen Verhältnisse richtet, mußte endlich gesagt werden, daß die Großmut, mit der es auf geringere unlautere Gewinne verzichtet, nicht imponiert. All sein Gewinn ist unlauter, auf einem unmoralischen Wettbewerb — heute bloß unmoralisch, bald auch in Österreich strafbar — gegründet. Und von den Gründern, die uns die üblen Sitten des Ostens nach Wien bringen, muß sich reinlich und scharf scheiden, wer hier für österreichische Kultur gegen die 'Neue Freie Presse' kämpft.

†

\* \* \*

[Wer hat angefangen?]

**W**er hat angefangen? Das ist das Um und Auf der österreichischen Frage. Die Obstruktion kann nicht enden; denn der Streit darüber, wer eigentlich mit der Obstruktion begonnen hat, ist noch nicht beigelegt. Obstruieren die Tschechen unter Koerber, weil die Deutschen unter Badeni und Thun obstruiert haben? Oder waren die Deutschen berechtigt, unter Badeni und Thun zu obstruieren, weil die Tschechen unter Windisch—Graetz obstruiert hatten? Niemand kümmert sich um die Wirkungen der Obstruktion, solange ihre Ursachen nicht mit historischer Sicherheit festgestellt sind. Und da infolgedessen die Lebensfähigkeit des Abgeordnetenhauses ungewiß bleibt, wäre es nutzlos, sich wegen des Tons, der in seinen Verhandlungen herrscht, zu ereifern. Aber bis zur Einführung des guten Tons ist immerhin Zeit, die Frage aufzuwerfen, wer mit dem schlechten angefangen hat. Daß Herr Bielohlawek und Herr Schuhmeier, Herr Völkl und Herr Wohlmeyer, Herr Stein und Herr Klofac schimpfen und daß der Chorus der Parteigenossen den Soloschimpfern nach Kräften sekundiert, das erscheint Christlichsozialen, Sozialdemokraten, deutschen und tschechischen Radikalen unabwendbar. Die Frage ist bloß: hat Herr Bielohlawek oder Herr Schuhmeier, hat Herr Völkl oder Herr Wohlmeyer, hat Herr Stein oder Herr Klofac »zuerst« geschimpft? Wohl klagen alle über die Verrohung des Tons. Aber wenn unwiderleglich festgestellt werden könnte, daß der andere zuerst verrohete, würde man die eigene Verrohung nicht bloß entschuldigt, sondern als Naturnotwendigkeit anerkannt sehen

wollen. Und das Parlament ist nicht erniedrigt, weil Christlichsoziale und Sozialdemokraten, sondern weil Sozialdemokraten »oder« Christlichsoziale das Schimpfen »eingeführt« haben. Als kürzlich Herr Dr. Pattai die rüden Manieren seiner Gegner anprangerte, fuhr die 'Neue Freie Presse' entrüstet auf: »Da muß denn doch zum ewigen Gedächtnis festgehalten werden«, daß es bereits rüde Manieren bei den Christlichsozialen gab, als Sozialdemokraten noch nicht im Parlament saßen und die deutsche Volkspartei noch gar nicht gegründet war ... Nein, die Möglichkeit, daß, so wie einer »angefangen« haben muß, auch einer *aufhören* könnte, läßt sich gar nicht ernstlich erwägen!

\* \* \*

[Ein Schwärmer für Sozialpolitik]

**D**aß »eine tüchtige *Sozial—Politik* die beste *National—Politik* ist« — wer predigt den Deutschen Österreichs solche Lehre? Victor Adler und Pernerstorfer? Nun, daß wirtschaftliche Erkenntnis der politischen Gesinnungstreue den Weg vom Linzer Programm zum Marxismus bahnen konnte, ist gewiß ein interessantes Stück politischer Geschichte in Österreich. Aber es gibt noch viel, viel Merkwürdigeres. Jener Satz stand am 15. Dezember in der 'Neuen Freien Presse'; in dem Blatte des gelehrten Deutschböhmen Bacher klagt Dr. G. St. über die »exorbitante Kindersterblichkeit« im industriellen Norden Böhmens, der deutsch ist, erklärt, diese Hemmung der Volksvermehrung sei eine »bedenkliche Erscheinung«, und plädiert für eine tüchtige Sozialpolitik. Und darum, weil diese die beste Nationalpolitik ist, hat die 'Neue Freie Presse' seit dreißig Jahren jedes bißchen Arbeiterschutz bekämpft? Es geschehen Wunder; nächstens wird wohl Herr Dr. Gustav Steinbach die Wiener Bühnen zwingen, den Ertrag von Vorstellungen nicht mehr dem Pensionsfonds der »Concordia«, sondern Arbeiterwohlfahrtsinstituten zuzuwenden. Aber wenn die 'Neue Freie Presse' sozialpolitisch wird, was will dann die 'Zeit' anfangen? Ihr wird nichts übrig bleiben, als das Organ der böhmischen Fabrikanten zu werden, die ihre Geldgeber sind. Und wer weiß: am Ende sind die sozialpolitischen Allüren der 'Neuen Freien Presse' bloß die Rache für die Geldunterstützung, die deutschböhmische Fabrikanten der 'Zeit' angedeihen lassen. So viel kann man bei der 'Neuen Freien Presse' mit einer Million ausrichten, die — ein anderes Blatt kriegt.

\* \* \*

## BRÜX

[Pauschalien und Schweiggelder]

**A**bg. Wolf erklärt weiters, daß er erst am 20. April aus der Broschüre Hlavicka's von einer angeblichen Verbindung mit dem Zuckerkartell Kenntnis erhielt. Damals sei er ruhig und sorglos und an nichts Böses denkend in die 'Ostdeutsche Rundschau' gegangen, habe seine Redaktions—Kollegen versammelt und ihnen erzählt, was in der Broschüre Hlavicka's stehe. Dann habe er weiters gesagt: 'Ich gebe euch mein Ehrenwort, daß ich von der Verbindung der 'Ostdeutschen Rundschau' mit dem Zuckerkartell nichts weiß, *und glaube auch, daß Guttman nichts davon wissen dürfte.*' Darauf sei er zu Guttman gegangen, der im Gasthause saß und Tarok spielte, habe ihn herausrufen lassen und habe ihn befragt: Hast du vom Zuckerkartell Geld genommen?« — Da also nach der Meinung des Herrn Wolf nicht einmal der bestochene Herr Guttman von der Bestechung der 'Ostdeutschen Rundschau'

durch das Zuckerkartell etwas wußte, so muß in deutschnationalen Kreisen der Glaube bestehen, daß auch Finanzoperationen *mit Narkose* vorgenommen werden. Aber als Herr Guttman erwachte, spürte Herr Wolf den Schmerz.

\*

»Präs.: Ist Ihnen etwas über die Beziehungen der 'Ostdeutschen Rundschau' zum Kartell bekannt? — Zeuge Prokurist v. Kniep: Ja. Der Verwalter des Blattes, Herr Guttman, erschien im April 1901 bei mir, um betreffs einer jährlichen Leistung abzuschließen. — Präs.: Wie hoch vereinbarten Sie diesen Betrag mit Guttman? Zeuge: Es wurden 4000 fl. jährlich vereinbart, von denen 3000 fl. in drei Raten auch tatsächlich behoben worden sind. Wir wollen eine berechnigte oder loyale Kritik durchaus nicht verhindern, sondern nur *gehässigen Angriffen vorbeugen*. — Verteidiger (zum Zeugen): Sind der 'Ostdeutschen Rundschau' vom Kartell Inserate zugekommen? — Zeuge: Nein. — Verteidiger: Worin bestand also die Gegenleistung der 'Ostdeutschen Rundschau'? — Zeuge: Das habe ich schon erwähnt. — Verteidiger: Hätte das Zuckerkartell die zweite Rate bezahlt, wenn nach der Zahlung der ersten Rate in der 'Ostdeutschen Rundschau' Gehässigkeiten gegen das Kartell veröffentlicht worden wären? — Zeuge: *Gewiß nicht*, das schließt aber doch keine berechnigte Kritik aus. — — — Verteidiger (zum Zeugen): Hat die 'Ostdeutsche Rundschau' das vom Zuckerkartell durch Guttman bezogene Geld zurückgeschickt? — Zeuge: Das wurde nicht verlangt — — — — — Angeklagter (zum Zeugen Hlavicka): Haben Sie bei Ihrer Unterredung mit Wolf auf die *Bestechung der 'Ostdeutschen Rundschau'* durch das *Zuckerkartell* hingewiesen? — Zeuge v. Kniep (unterbrechend): *Aber ich muß doch bitten!*« ...<sup>1</sup>

\*

Wie kann man von Bestechung reden! Wir erhalten zwar keine Inserate »als Gegenleistung«, aber wir wollen auch keine »berechnigte oder loyale Kritik« verhindern. Wir wollen doch nichts, als »gehässigen Angriffen vorbeugen«. Nicht Bestechung, sondern *Erziehung* üben wir. Die Presse ist unmündig, irrt oft im Eifer der volkswirtschaftlichen Diskussion. Zum Schutze gegen Ehrenbeleidigungen reicht das Strafgesetz nicht aus; weder Furcht vor seinen Paragraphen noch guter Geschmack, der über die Grenzen berechnigter und loyaler Kritik entscheidet, vermag einen Redakteur von gehässigen Angriffen zurückzuhalten. Da gibt es denn, wenn der Beleidigte sich nicht duellieren will, nur zwei Mittel: Er wendet sich an den von der Antiduell—Liga zu schaffenden Ehrenrat, oder er gibt dem Beleidiger jährlich 4000 Gulden.

\*

Die Fälle Wolf und Hruby haben gezeigt, daß es doch ein einigendes Moment im nationalen Hader gibt. Die Korruption. Sie ist völkerverbindend, bringt deutsche Treue ins Wanken und tschechische Härte zum Schmelzen. Nur im Judenpunkt würde der nationale Mann, und wäre er hundertmal des Pauschaliennehmers überwiesen, keinerlei Kompromiß schließen. Mit Seelenruhe ließ Herr Wolf die Machenschaften zwischen einem auf deutscher Reinheit basierten Blatt und den unsaubersten Finanzinstituten besprechen und beweisen; mögen auch an der Spitze von Bahnen und Banken Juden stehen, hier vertritt der Pauschalienmann »öffentliche Interessen«: das Publikum verlangt die Fahrpläne und Bilanzen. Aber einmal sprang er erregt auf. Herr Schalk hatte ihm vorgehalten, »Tait's Diamond« sei eine »jüdische Firma, welche auch schon mit dem Gerichte zu tun hatte«. »Ich sehe«, rief Herr Wolf, »in dieser Äußerung nur die Absicht, mich in der öffentlichen Meinung herabzusetzen«, und fügte, der inserierenden Firma noch im Gerichtssaal treu, hinzu: »Jeder großen Firma kann es passieren, daß sie unredliche Angestellte

1 s. a. Heft 125 # 11



hat«. Aber Herr Schalk läßt nicht locker; auch andere jüdische Firmen hätten in der 'Ostdeutschen' inseriert. »Mein Gott«, depreziert Herr Wolf, »ein solches Versehen kann doch vorkommen!«. Aus Versehen hatte die 'Ostdeutsche Rundschau', wie sich's in der Verhandlung herausstellte, vom »Colosseum« häufig Freikarten genommen, und »Herr Wolf selbst« benützte sie, »trotzdem Ben Tiber, also ein jüdischer Direktor, an der Spitze des Unternehmens stand«. ... Aber es hat sich wieder gezeigt: Der Antisemitismus dieser armseligen Gesellschaft ist nichts als neidvolle Bewunderung der unnachahmlichen Finessen großjüdischer Korruption, und wenn die Herren bis zum Halse im Schlamm waten, haben sie noch Lungenkraft, zu versichern, daß zwischen ihnen und den anderen *Rassenunterschiede* seien.

\*

Die Staatseisenbahngesellschaft ist gewiß nicht die Bahn, die »von Reinheit zur Einheit« führt. Dennoch hat die 'Ostdeutsche Rundschau' von ihr Pauschalien bezogen. Der Zeuge Gerstgrasser — eine der prächtigsten Erscheinungen des ganzen Prozesses hat darüber mit großer Unbefangenheit ausgesagt. Mit einer Kennerschaft, die jedem Schüler des Moriz Szeps Ehre machen würde, hat dieser deutsche Mann über das »Wesen« der Subventionen Aufschlüsse erteilt und mit dem Hochmut des Spezialisten die Zumutung zurückgewiesen, daß über Pauschalien »Leute, die im Zeitungswesen absolute Laien sind« mitreden wollen. Die Preßkorruption ist eine Angelegenheit, die bloß die Preßleute angeht! Mit der Länderbank, sagte er, sei die 'Ostdeutsche Rundschau' in keinem Pauschalienverhältnis gestanden; mit ihr wurde »nur von Fall zu Fall abgeschlossen«. Dagegen die Staatseisenbahngesellschaft! Das waren Zeiten! Allerdings habe Zeuge einmal beim Sekretär dieser Eisenbahn erscheinen müssen, »um eine Erhöhung des Pauschales zu verlangen«. Und da gab's denn auch eine kleine Meinungsverschiedenheit: Der Sekretär habe ihm gesagt, es »sollen nicht Personen angegriffen werden«. Er aber habe erwidert, er könne sich »im Recht der freien Kritik absolut nicht beeinträchtigen lassen«. Diese begehrlichen Bahnen! Sie wollen, scheint es, doch nicht den Standpunkt des Herrn Gerstgrasser anerkennen, daß die »Pauschalien *keine Schweiggelder* seien«. Die Zeitungen bewahren ihre Unabhängigkeit; sie nehmen das Geld und erklären sich einfach für nicht bestochen ... Und alles ist so selbstverständlich. Wenn man sich im Recht der freien Kritik nicht beeinträchtigen lassen will, so macht man das vorher mit dem Sekretär der Gesellschaft, der die Kritik zugehört ist, aus. »Sie sagten, daß Sie zur Gesellschaft hingehen mußten«. »Ja, meinen Sie, daß uns Herr Taussig mit der Erhöhung *nachlaufen* wird?« Und dennoch: selbst Herr Gerstgrasser ist ein Feind der jüdischen Korruption: er habe einmal, erklärt er ausdrücklich, einen *nichtjüdischen* Wechselskompteur« gesucht, der ihm das Geld für einen Wechsel geben könnte ...

\*

Stereotype Schlußbemerkung der Verhandlungsberichte: »Als Wolf das Gerichtsgebäude verließ, wurde er von einer großen vor dem Gerichtsgebäude angesammelten Menschenmenge mit lebhaften Heil—Rufen begrüßt.« ... Ob sich wohl auch die Herren v. Taussig und Gerstgrasser jedesmal mit »Heil!« begrüßt haben? Heil Taussig! Heil Ben Tiber! ... Herr Wolf bleibt »eine Perle des deutschen Volkes«. Es ist der Redakteure, die Subventionen beziehen und mit Aktiengesellschaften Pauschalienkontrakte abschließen, längst überdrüssig. Heil dem Schriftleiter, der Unterstützungen nimmt und mit Anteilscheingesellschaften Gesamtsummenverträge abschließt! Nieder, mit der Korruption! Es lebe die Verderbtheit!

\*

Und der Verhandlungspräsident lauschte den Gutachten über die Harmlosigkeit von Gesamtsummenverträgen, die Sachverständige in eigener Sache durch eine volle Woche zum Besten gaben, mit gläubigem Gemüte. Nur einmal wagte er die naive Frage: »Hatten diese Beträge vielleicht die *Form von Schweiggeldern?*« Umgekehrt, Herr Dr. Balling! Ein anderer Verhandlungsleiter, Herr v. Holzinger, hat einst mehr Verständnis für die Sache bewiesen. In einem Erpresserprozeß sprach er, am 29. April 1892, die Worte:

»Allerdings haben diese sogenannten Journalisten *für die Schweiggelder euphemistische Bezeichnungen*; sie nennen es Bezahlung für Inserate, Bilanzen usw.«



[Durchlaucht Stockbroker]

**D**er 'Neuen Freien Presse' ist eine große Freude widerfahren. Am 11. Dezember meldet sie mit vor Rührung zitternder Stimme aus London, daß »Fürst Franz von Teck, der als großbritannischer Rittmeister bei den Royal Dragoons ausgezeichnete Dienste in Südafrika geleistet hat«, ein Bruder der Prinzessin von Wales und Verwandter des Herzogs Alexander von Württemberg, aus der englischen Armee ausgetreten und dafür in die Stockbroker—Firma Panmure, Gordon, Hill & Co. eingetreten ist. »Der Fürst wird aktives Mitglied der Börse«. Doch der unvermeidliche Wermutstropfen in dem Freudenbecher: »er dürfte dieselbe (nämlich die Börse) nach der Meinung englischer Zeitungen *nicht besuchen*.« So schieben sich denn immer noch Standesvorurteile vor die letzte Erfüllung liberaler Wünsche. Und die 'Neue Freie Presse' selbst kann von dem ererbten Respekt nicht lassen: Anstatt selbstbewußt der Durchlaucht zum Prädikat »Stockbroker« zu gratulieren, sonnt sie sich in dem Gedanken, daß »der neue Stockbroker das Prädikat Durchlaucht führen« wird. Immerhin: Wir sehen Bürger hochsteigen, Adelige sich *ehrlicher Arbeit* widmen. Das goldene Vließ wird vom goldenen Kalb bezogen, und fürstliche Wappen enthalten, wie neulich ein witziger Heraldiker entdeckte, nicht mehr bloß Devisen, nein: Devisen und Valuten.

\* \* \*

[Kalbeck und Brahms]

**D**er Kritiker Max Kalbeck hat (wiewohl er einst eine gute Einleitung zu Daniel Spitzer's »Letzten Wiener Spaziergängen« schrieb) keinen Sinn für Ironie. Sonst hätte er, ein Dilettant des Geigenspiels, neulich in einem Konzertfeuilleton nicht das in der folgenden Stelle zitierte Erlebnis der Öffentlichkeit mitteilen dürfen:

» ... Eine rettende Tat, welche uns die Philharmoniker schuldig blieben, vollbrachte Herr Ferdinand Löwe in den statutenmäßigen Mitgliederkonzerten des Wiener Konzertvereins mit der Aufführung des *Brahms'schen* Doppelkonzerts für Violine und Violoncello. Dieses, auch von Verehrern des Meisters als Stiefkind seiner Tonmuse behandelte Werk ist vor vierzehn Jahren einmal in Wien unter Richter von Joachim und Hausmann und dann nicht wieder gehört worden. Am 7. August 1887 schrieb mir Brahms, indem er

mich in meiner Absicht, ihn in Thun zu besuchen, ermunterte: 'Es ist sicher ahnungsvoll von Ihnen, daß Sie fleißig Geige üben — ich kann's den Winter gebrauchen!' und deutete damit auf sein neues Geigenkonzert hin. Als ich bald darauf in seinem Häuschen am See bei ihm eintrat, sagte er: '*Warum sind Sie nicht einen Tag früher gekommen?* Jetzt haben Sie das Nachsehen, denn *ich schicke eben mein Konzert an Joachim ab*'. Das dicke Postpaket lag verschnürt und versiegelt auf dem Tisch, und *die an Übermut grenzende Fröhlichkeit*, mit der er von der Frucht seines zweiten Thuner Sommers sprach, ließ erkennen, daß er ausnahmsweise einmal mit seiner Arbeit zufrieden war.«

Nun, das ließ die an Übermut grenzende Fröhlichkeit des Meisters just nicht erkennen. Wohl aber ließ sie jeden Kenner seines stets zu Sarkasmen aufgelegten Wesens die Zufriedenheit erkennen, die Brahms darüber empfand, daß ihm wieder einmal ein Ulk gelungen war. Er würde vollends vor Fröhlichkeit an die Decke springen, wenn er sehen könnte, wie Herr Kalbeck noch nach fünfzehn Jahren ein ernstes Gesicht macht und das Bedauern des Meisters, daß er mit einem Joachim vorlieb nehmen müsse, nicht nur geschmeichelt zur Kenntnis nimmt, sondern sogar der Kenntnis einer weiten Öffentlichkeit vermittelt. »Das dicke Postpaket lag verschnürt und versiegelt auf dem Tisch«; es zu entschnüren und zu entsiegeln war natürlich unmöglich: sonst hätte Brahms der Verlockung, einen Violinkünstler wie Kalbeck an Joachim's Stelle als Interpreten zu erhalten, nicht widerstehen können. Kalbeck war zwar »bald« nachdem ihn Brahms »ermuntert«, bei ihm erschienen, aber eben — um *einen Tag* zu spät! So hatte er »das Nachsehen« und — höchstens noch die Aussicht, nach dem Tode des Meisters ernsthaft einmal erzählen zu können, wie sehr ihn Brahms um seines Geigenspiels willen geschätzt ... In einer früheren Nummer der 'Fackel' ward geschildert, wie Brahms mit Vorliebe Journalisten zur Zielscheibe seiner Humortücken machte und wie z. B. Herr Sigmund Münz dem Künstler immer dann am andächtigsten lauschte, wenn dieser ihn nicht ernst nahm. Aber umgekehrt hatte Brahms auch für den Humor der Leute kein Verständnis, die für den seinen keines hatten. Es ist bekannt, daß er Herrn Julius Bauer, dem er in Wiener Gesellschaftskreisen da und dort beim Nachtschisch begegnen mußte, ziemlich schlecht behandelt hat.

\* \* \*

### *Der antikorruptionistische Druckfehlerteufel*

In der vorletzten Nummer der 'Fackel' wäre, hätte ich ihn nicht rechtzeitig bemerkt, ein kurioser Druckfehler stehen geblieben. Auf der 11. Zeile der 11. Seite hatte ich die in Otto Ernst's »Gerechtigkeit« geschilderten Manöver der »stückeschreibenden Rezensenten« erwähnt. Der Setzer aber setzte kühn »stück *be* schreibenden Rezensenten«. Daß es die Pflicht der Theaterkritiker sei, Stücke zu beschreiben, sah er ein. Die Existenz von selbst stückeschreibenden Kritikern schien ihm trotz längerer Beschäftigung mit den Manuskripten der 'Fackel' so ungeheuerlich, daß er unbedingt annahm, mir sei in der Hast des Arbeitens ein Schreibfehler unterlaufen, den er korrigieren zu müssen glaubte. Diesen wertvollen Ausdruck einer naiven Überzeugung hätte ich, wenn ich ihm vor dem Prozeß Bahr—Bukovics begegnet wäre, unbedingt den damals veröffentlichten Gutachten über die Inkompatibilität des Kritikeramtes mit dem Beruf des Stückeschreibers angereicht.

\* \* \*

[Wieder eine Reformtat der 'Zeit']

**W**ieder eine Reformtat der 'Zeit'! Während andere Blätter die Geschäftsanzeigen der Wiener Varietés ohne kritische Randbemerkung in ihrem Inseratenteil einschalten, hat die 'Zeit', die bekanntlich für die Reellität jeder von ihr empfohlenen Ware einsteht, eine interessante Neuerung getroffen: Die Vorstellungen von Ronacher, Colosseum, *Budapester Orpheum*, Circus M. Schumann und den Sophiensälen werden unter der gemeinsamen Überschrift: »Vergnügungs—Anzeiger *vornehmer* Etablissements« (siehe die Nummer vom 30. November) veröffentlicht.

\* \* \*

[Personal—Nachrichten]

[Personal—Nachrichten.] Dem Komponisten C. M. Ziehrer ist die große goldene Salvatormedaille verliehen worden. — Der k. k. Polizeioberkommissar kaiserlicher Rat Moriz Stukart wurde zum Polizeirat ernannt.

\*

Die Auszeichnung, die dem Kapellmeister C. M. Ziehrer von Seite der Stadt Wien widerfuhr, steht in keinem Zusammenhang mit der 'Fackel'. Es ist klar, daß der Mann anlässlich seines 39jährigen Jubiläums dekoriert werden mußte. — Dagegen dürfte an der Beförderung des Oberkommissärs Stukart die 'Fackel' immerhin beteiligt sein. Sie bedeutet zugleich die Abstellung eines schon zur Institution gewordenen Druckfehlers in den liberalen Tageszeitungen, deren Setzer, so geläufig ihnen der Name Stukart war, stets die außertourliche Ernennung des Polizeioberkommissars zum Polizeirat vornahmen. Daß sie jetzt wirklich erfolgt ist, hat seinen Grund in jener österreichischen Weltanschauung, für die Ferdinand Kürnberger den »marokkanischen Verwaltungsbeamten Sidi—Blen« in einem Briefe an ihn den folgenden Ausdruck finden läßt:

»Kaum sahen mich meine Mitbeamten so heftig verfolgt, so sagte der ganze Beamtenstaat: *Justament nöt!* Es ist dies ein altes mystisches Wort unserer heiligen Sprache oder vielmehr jener Ursprache, welche einst alle Menschen verstanden, ehe Gott beim Turmbau zu Babel ihre Sprachen verwirrte. Damals retteten sie nur dieses einzige Wort und zwar auch nicht alle Menschen, sondern nur die Regierungskaste, in deren Geheimsprache es heute noch herrscht, wo nur im Umkreis der Erde Beamte sind und regiert wird. Unsere Beamten tragen dieses Wort in verschlungener Schnörkelschrift als Amulett auf der Brust, und so oft ein Artikel von Dir erschien, der meine Absetzung verlangte, zogen sie das Amulett aus der Brust, sahen es an, küssten es und riefen: *Justament nöt!* Ich stehe nun fest in meinem Amte, meine Vorgesetzten vertrauen mir unbegrenzt und meine Taschen strotzen von Geld. Mein Harem hat sich gefüllt und aus meinen drei Weibern und vierzehn Kindern sind elf Weiber und sechsunddreißig Kinder geworden.«

\* \* \*

Von meinem Bruder *Richard Kraus* werde ich um die Veröffentlichung des nachstehenden *Auszuges aus dem Protokoll* seiner Schwurgerichts—Verhandlung gegen *Sigmund Bergmann*, Herausgeber der 'Extrapost', ersucht:

*Sigmund Bergmann* gibt zu, sämtliche inkriminierten Artikel verfaßt, zum Druck befördert und weiter verbreitet zu haben. »Ich habe jedoch nicht die Absicht gehabt, den Vater des Privatanklägers zu beleidigen. Wenn in den inkriminierten Artikeln Worte vorkommen, die der Privatankläger als Beleidigung seines verstorbenen Vaters ansieht, *so erkläre ich, Sigmund Bergmann, daß ich nicht die Absicht hatte, den verstorbenen Vater des Privatanklägers, Herrn Jacob Kraus sen., zu beleidigen; daß ich denselben gar nicht gekannt und von ihm nie etwas Ehrenrühriges gehört habe und deshalb auch gar keine Veranlassung hatte, seiner Ehre nahezutreten, sowie daß ich mich schämen würde, einen Toten zu verunglimpfen.*«

---

## ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

[Prinzessin Louise von Coburg]

*Psychiater.* »Infolge der neulichen Zusammenkunft der Prinzessin LOUISE VON COBURG mit dem ehemaligen Oberleutnant Mattasich im Park der Pierson'schen Heilanstalt Lindenhof bei Coswig UNTERNIMMT MAN VON ZWEIFELLOS INTERESSIERTER SEITE JETZT WIEDER DEN VERSUCH, DIE PRINZESSIN ALS SCHWER LEIDEND, GEMÜTSKRANK, INTERESSELOS FÜR DIE AUSSENWELT UND APATHISCH HINZUSTELLEN. Eine ähnliche Meldung ging, wie erinnerlich, vor wenigen Wochen anlässlich der Familientragödie am belgischen Königshof durch die Presse. Es hieß damals, die Prinzessin habe die Nachricht vom Ableben ihrer Mutter ganz teilnahmslos aufgenommen. Damals folgte aber diesen Mitteilungen in den 'Dresdener Nachrichten' sogleich eine nicht mißzuverstehende Richtigstellung, und zwar von der Prinzessin selbst, die alle ihr zugeschriebenen krankhaften Zustände ableugnete und gleichzeitig erklärte, daß sie die Vorgänge der Außenwelt in den Zeitungen mit Aufmerksamkeit verfolge und auf diese Weise eben erst jene irri-ge Darstellung über ihr Befinden erfahren habe. Das war, wie gesagt, erst vor wenigen Wochen, und mit dem Eindrucke dieses Schreibens der Prinzessin stimmt auch dasjenige, was Mattasich jüngst als das Ziel ihrer Wünsche bezeichnete, ganz gut überein.« So wird der Berliner 'Vossischen Zeitung' aus Dresden berichtet. Man vergleiche damit, was in Nr. 119 der 'Fackel' in dem Artikel »Coswig<sup>1</sup>« gesagt war. Dort war von jenen »gleisnerischen Stimmungsnotizen« die Rede, durch die seit Jahr und Tag die Welt, welche die Prinzessin für gesund hält, über deren beunruhigenden Zustand beruhigt werden soll«. »Diese Bulletins«, hieß es, »werden in regelmäßigen Intervallen aus der Heilanstalt Coswig bei Dresden in die coburg—offiziöse Wiener Presse befördert. Da wird die Prinzessin im Herbst als 'bereits völlig apathisch', im Winter als 'von krankhafter Putzsucht befallen' geschildert, im Frühling 'zerschneidet sie ihre Toiletten', und im Sommer heißt es definitiv, sie sei dem Ende nahe, denn man habe an ihr eine auffallende Leidenschaft für — Blumen bemerkt« ... Die Prinzessin hatte also neulich eine Begegnung mit Herrn v. Mattasich, der einem ungarischen Journalisten seine Eindrücke

mitteilte. Als sich darauf in Wien die Schreckensnachricht verbreitete, daß die Prinzessin trotz längerem Aufenthalt in der Heilanstalt Coswig noch immer nicht geistesgestört sei, kam sofort die coburg—offiziöse 'Wiener Allgemeine Zeitung' mit der psychiatrischen Dementierspritze angefahren. »Aus Dresden« hatte sie sich innerhalb einiger Stunden volle Beruhigung darüber verschafft, daß es der Prinzessin schlecht gehe. »Mattasich machte der Prinzessin den Vorschlag, sie zu befreien. Die Prinzessin jedoch verhielt sich diesem Plan gegenüber durchaus ablehnend, zeigte sich vom Wiedersehen mit Mattasich keineswegs ergriffen und VERHARRTE IN IHRER GEWÖHNLICHEN INDOLENZ.« Die Prinzessin fühle sich »in ihrer gegenwärtigen Lage VOLLKOMMEN ZUFRIEDEN und strebe keine Änderung an«. Der Eindruck, den die Begegnung auf die Internierte machte, »war ein vollständig vorübergehender, und wieder konnte sich der Arzt davon überzeugen, daß das LEIDEN der bedauernswerten Frau IN STETIGER ZUNAHME BEGRIFFEN sei«. Und nun sind wir auf dem Gipfelpunkt der Frechheit angelangt: »Die Prinzessin legte die GRÖSSTE FREUDE an den Tag, als sie ZUR BELOHNUNG FÜR IHRE GUTE HALTUNG eine Anzahl kleiner Geschenke erhielt, darunter EINE BLUSE, BEI DEREN ANBLICK SIE EINE KINDISCHE FREUDE VERRIET: Eine Bluse! Und die ganze Zeit hindurch ward uns die Prinzessin als eine von »Kleidermanie« Befallene geschildert, die ihr Zimmer in eine Schneiderwerkstatt verwandelt habe und Tag und Nacht die prunkvollsten Toiletten zertrenne. Schon vor Coswig hatte ein Schmock phantasiert: Drei Nähmaschinen sind beständig in Gebrauch. Außerdem befinden sich in dem Raume verschiedene Zuschneidetsche und riesige Troumeaux <sup>1</sup>. Mit fieberhaftem Eifer handhabt Prinzessin Louise Schere und Zentimetermaß, Fingerhut und Nadel. Bald stichelt sie mit den zarten Fingern, bald tritt sie mit bewunderungswürdiger Energie die Maschine. Bei allem aber bekundet sie die Rastlosigkeit und nervöse Unruhe des nicht ganz zurechnungsfähigen Menschen«. Nun, der Fußtritt, der jetzt von Berlin aus erfolgt ist, wird hoffentlich dem anmutigen Treiben ein Ende machen. Und zugleich hat im 'New—York Journal' eine Gräfin Donnersmarck die Eindrücke geschildert, welche sie bei ihrem Besuche in Lindenhof empfing: »Ich wußte und sah genug, um sicher zu sein, daß sie geistig vollkommen gesund ist«. Die Prinzessin hatte zu ihr gesagt: »Mein Gatte ist sehr mächtig und kann mit mir machen, was er will. Die öffentlichen Autoritäten dieses Landes stehen ihm völlig zu Diensten. Niemand hat sich noch darum gekümmert, wie ich hier behandelt werde. Ich wurde gewaltsam hierher gebracht und werde, so scheint es mir, bis zu meinem Tode hier bleiben müssen. — — Ich fürchte, daß, wenn Sie sich meiner Sache annehmen, ich dadurch nur noch mehr zu leiden haben werde. Man hat mir gedroht, mich wieder in die finsternen Zimmer zurückzubringen, falls ich die Hilfe jemandes anrufe und ihnen dadurch Ungelegenheiten bereite. Und das könnte mich WIRKLICH VERRÜCKT machen.« Die Prinzessin sprach über ihre Wanderung durch Österreichs Nervenheilanstalten. »Ich blieb nur einen Monat in Döbling, da Professor Obersteiner erklärte, ich sei geistig vollkommen normal, und er könne mich nicht in seiner Anstalt behalten. Von dort wurde ich in eine Anstalt in PURKERSDORF bei Wien gebracht. Dort blieb ich einige Monate. Ich mußte in einem elenden Zimmer wohnen und wurde unwürdig behandelt. Aber auch in Purkersdorf wollte man sich nicht dazu hergeben, eine vollkommen gesunde Frau auf immer einzukerkern. Auf die Vorstellungen des Direktors entschloß sich mein Gatte, mich herauszunehmen und in diese Anstalt (Lindenhof), welche sich zu einem Gefängnis vollständig eignet, zu bringen. Ich glaube, daß kein Gefängnis ärger sein könnte als diese Anstalt. Denn ich zweifle, ob Leute, die wegen schimpflicher Verbrechen eingesperrt sind, nur halb so schlecht behandelt

1 wahrscheinlich Trousseaux = Wäschebündel gemeint

werden, wie ich es hier werde.« Der Artikel der Gräfin Donnersmarck schließt mit den Worten: »Was immer auch die Prinzessin sich zu Schulden kommen ließ, ihr Gatte hatte nicht das Recht, sie, die geistig vollkommen normal ist, als Geistesgestörte einzukerkern.« — Die Öffentlichkeit bedauert herzlich, daß ihr Glaube an die geistige Gesundheit der Prinzessin dieser nicht die Tore der Heilanstalt des Herrn Pierson öffnen kann. Aber sie läßt sich nicht mehr täuschen und weiß, daß jenes vielberufene »Dresden«, aus dem die authentischen Nachrichten stammen, nicht größer ist als die Kanzlei eines Wiener Advokaten. »Gegen die Bachrach'schen Kniffe«, schrieb die 'Arbeiter—Zeitung', ohne daß sich Widerspruch geregt hätte, am 5. Dezember, »ist die Prinzessin Louise natürlich wehrlos, aber die besondere Unanständigkeit der 'Wiener Allgemeinen Zeitung' muß einmal angegalt werden. Das Blatt hat die Kühnheit, die aus dem Coburg'schen Lager stammende Entstellung den Lesern folgendermaßen vorzulegen: 'Wir haben uns diesbezüglich sofort telegraphisch NACH DRESDEN um Auskunft gewendet und erhalten VON DORT nachfolgenden Bericht'. Wir fragen das Blatt, AN WEN es sich in Dresden gewendet und VON WEM es diese so detaillierte Schilderung, in der jedes gesprochene Wort verzeichnet ist, erhalten habe. Es wird nicht antworten, weil die Darstellung, als würde den Lesern eine Mitteilung des Besitzers jener Anstalt vorgelegt werden, EINE GEMEINE FÄLSCHUNG ist. In Wien gibt es ja merkwürdige journalistische Gebräuche, trotzdem wird diese tückische List, die parteiischen und tendenziösen Entstellungen des Advokaten als ärztliche Beobachtungen auszugeben, wohl überall als plumpe Unanständigkeit empfunden werden.« Herr Dr. Bachrach liefert Fleißaufgaben. Man sollte glauben, daß er genug getan, wenn er König Leopold's Tochter aus dem Bett des Agramer Hotels geholt, sie für geistesgestört hat erklären und im Sanatorium Purkersdorf bei Wien internieren lassen. Er hat Herrn Dr. Rudinger, den damaligen Besitzer dieser Anstalt, so lang telefonisch über das Leiden der Dame aufgeklärt, bis die Herren sich eines Tages mit »Herr Kaiserlicher Rat« und »Herr Regierungsrat« begrüßen konnten. Was will er denn NOCH? HOF-RAT werden? Ach, nicht einmal Herr v. Kleeborn, der sich in dieser Affäre wirkliche Verdienste erworben haben soll, hat's bisher erreicht!

[Die deutsche Verständigungssprache]

*Sprachkenner.* Das Memorandum der Tschechen sagt über »die Methode des Vorschlags der deutschen Abgeordneten aus Böhmen« — gemeint ist die von den deutschböhmisches Abgeordneten vorgeschlagene Methode — das Folgende: »UNGEACHTET ihrer unzulässigen Beschränkung auf das Königreich Böhmen allein, UNGEACHTET ihres geringen Entgegenkommens gegenüber unseren berechtigten Wünschen, ist SCHON der Umstand ... geeignet, jede Hoffnung herabzustimmen.« Eine noch zu lösende Sprachenfrage: welchen Kasus regiert »ungeachtet« und was bedeutet es eigentlich? Ist es gleichbedeutend mit »trotz«, oder heißt es wirklich, wie die Tschechen meinen, so viel wie »abgesehen von«? Und ferner: wollen die Deutschböhmern »die Methode des Vorschlags« oder die Regelung der Sprachenverhältnisse auf das Königreich Böhmen beschränken? Die Tschechen haben ihr Memorandum in deutscher Sprache verfaßt; natürlich nicht in der deutschen Staats— oder Vermittlungssprache, die sie perhorreszieren, sondern in der deutschen Verständigungssprache, d. i. in jenem Deutsch, in dem sich in Österreich alle, die nicht deutsch verstehen, verständigen. Und der östliche Sprach—Kanner der 'Zeit' rühmt als berufener Beurteiler der deutschen Verständigungssprache der Antwort der Tschechen nach: »Sie ist in MUSTERHAFTEM Deutsch, glatt und elegant geschrieben, ein Beweis dafür, daß sich tschechisch-nationale Gesinnung aufs trefflichste mit VÖLLIGER BEHERRSCHUNG DER DEUTSCHEN SPRACHE verträgt.« Herr Kan-

ner und die Tschechen haben sich also bereits verständigt. Gibt es noch Sinn für Komik in Österreich? Welch gelungenen Possen könnte man den Deutschen spielen, wenn man verlangte, daß die Sprache der 'Zeit' und des Memorandums der Tschechen zur Staatssprache erhoben werde!

[Von der Technik]

*Techniker.* Daß der Beschluß des Professorenkollegiums, der den nach Ungarn zuständigen Hörern der Technik die Schulgeldbefreiung und damit den Anspruch auf Stipendien und sonstige Unterstützungen versagt, auch zahlreiche Studenten deutscher Nationalität aus Ungarn hart trifft, ist gewiß bedauerlich. Aber wie sollen Zuzug und Raummangel an unserer Technik in Einklang gebracht werden? Eine vernünftige Nationalpolitik würde zweifellos lieber deutsche Nichtösterreicher — und vor allem die mühsam ihr Volkstum behauptende Siebenbürgener Sachsen — als nichtdeutsche Österreicher zu unseren deutschen Hochschulen heranziehen. Nur vereiteln eben in Österreich alle vernünftige Nationalpolitik jene deutschen Nationalpolitiker, die, indem sie den Slawen die Ausgestaltung eines eigenen Hochschulwesens verwehren, den slawischen Zuzug zu den deutschen Hochschulen fördern. Dafür müssen dann die Deutschen Ungarns preisgegeben werden. So will es die ALLDEUTSCHE Politik.

[In Beleidigungssachen]

*Criminalist.* In Nr. 119 <sup>1</sup> habe ich auseinandergesetzt, warum ich, den der Staatsanwalt nicht gegen erpresserische Bedrohung schützte, mich nicht selbst gegen »Ehrenbeleidigung« zu schützen in der Lage bin. Und in Nr. 120 <sup>2</sup> führte ich Fälle an, in denen ich vor dem Schwurgericht klagen mußte. Ich schrieb:

»All dies sind und waren bestimmt formulierte Anwürfe, gegen die ich, sollten meine Leser sie nicht für berechtigt halten, gerichtliche Schritte tun mußte. Hier war und ist der Wahrheitsbeweis eng umgrenzt, hier muß ich nicht riskieren, an eine uferlose Verhandlung Zeit, Geld und Nervenkraft zu vergeuden. Daß gegen den schimpfenden Reporter des 'Neuen Wiener Journal' der Riesenapparat des Schwurgerichtsverfahrens in Bewegung gesetzt werde, verlangt nicht meine Ehre, sondern sein Wunsch nach Reklame. Diesen werde ich enttäuschen, indem ich die in dem Artikel enthaltenen wüsten Schimpfworte zur Statuierung eines Exempels der Kompetenz des Bezirksgerichtes überweise«.

Und ich habe tatsächlich den Versuch gemacht, dem beleidigten publizistischen GESCHMACK — nicht der beleidigten Ehre — jene Genugtuung zu erwirken, die es fortan verhindern sollte, daß ein unsauberes Blatt mit dummen und darum Dummköpfen vielleicht imponierenden Schimpfereien in einer drei Tage aufliegenden Feiertagsnummer sein Geschäft mache. Leider hat sich das Bezirksgericht zur Ausübung einer Geschmacksjudikatur nicht bereit gefunden und sich für »inkompetent« erklärt. Ich war der Ansicht, daß sich das Bezirksgericht unterschätze, und befragte das Landesgericht. Dieses hat nun gleichfalls erkannt, daß die inkriminierten Worte wohl an sich als Beschimpfungen qualifiziert werden können, sich jedoch im Zusammenhang mit dem übrigen Inhalt des Artikels teils als Schmähungen, teils als Verspottungen darstellen, somit der schwurgerichtlichen Judikatur nicht entzogen werden dürfen.

---

1 # 06

2 # 06 »Koko II.«



'Zeit'—*Genosse*. Sie steckt halt noch in den Kinderschuhen. Und Kindern bereitet das Aussprechen langer Wörter bekanntlich arge Schwierigkeiten. Besonders mit den Fremdwörtern pflegt es zu hapern. Was tut's? Mag die Kleine sprechen, wie ihr der Schnabel gewachsen ist, wenn nur die Erwachsenen sie verstehen. Und als die 'Zeit' neulich dreimal hintereinander »SYPHILOLOGIE« sagte, wussten Sie doch, daß »SYPHILIDOLOGIE« gemeint war. Übrigens ist es immer noch natürlicher, wenn die 'Zeit' das Wort verhunzt und dadurch zeigt, daß sie von der Sache, die für ihr Alter gar nicht paßt, nichts versteht, als wenn die alte Horizontale aus der Fichtegasse prüde tut und sich weigert, das Wort »Syphilis« in den Mund zu nehmen.

[Neujahrsgroßwörter]

*Leser*. Herr Vergani ist ein Pathetiker. Das 'Deutsche Volksblatt' enthielt neulich die folgende Notiz:

»[Glückliches Neujahr!] Wie alljährlich um diese Zeit trieben sich AUCH HEUER HIER ZWEI INDIVIDUEN herum, die sich zum Nachteil DER WIRKLICHEN INTERESSENTEN FÄLSCHLICH FÜR KANALRÄUMER ausgaben und schon jetzt bei Parteien einzusammeln begannen. Die Schwindler — ein Fleischhauer — und ein Schlossergehilfe — wurden gestern in Simmering angehalten und in strafgerichtliche Untersuchung gezogen.«

Ein Fleischhauer und ein Schlosser, die sich für Kanalräumer ausgeben: die typischen Hochstapler! Nur daß sie »schon jetzt« Neujahrgelder einsammelten, war keine mit Raffinement ausgesuchte Nuance. So spät? Bekanntlich gratulieren in Wien, der Stadt der Lieder und des Trinkgelds, die Kanalräumer schon im September. Warum, ist ein altes Mysterium. Plausibel ist bloß, daß die Wasseraufspritzer, deren Tätigkeit am 30. September endet, pünktlich am 1. Oktober ein glückliches neues Jahr zu wünschen kommen.

[Der Fall Kraemer und das 'Neue Wiener Journal']

*Canalräumer*. Bekanntlich ist der Anglobankdirektor Kraemer infolge einer Publikation des 'Neuen Wiener Journal', das sich dem Staatsanwalt noch immer zu Dank verpflichtet fühlt, verhaftet worden. Herr Lippowitz hatte ein Preisausschreiben<sup>1</sup> für die »interessanteste Nachricht« erlassen, und ein Angestellter der Anglobank, der um die Affäre Kraemer wußte, war entschlossen, sich den Ehrenpreis von 200 Kronen zu verdienen. In der Verhandlung wurde das 'Neue Wiener Journal' sowohl von den Generalräten wie auch von dem Verteidiger wiederholt — mit Angabe der Quelle — liebevoll zitiert. Regierungsrat Dr. Steger sagte: »Vierzehn Tage vor dem Erscheinen des Artikels im 'Neuen Wiener Journal' hatte dieses Blatt ein Preisausschreiben für die interessanteste Nachricht publiziert; ich bedauere diese Preisausschreibung und BEZEICHNE SIE ALS EINEN HÖCHST VERWERFLICHEN EXZESS, der gottlob in Österreich und in Wien ganz neu ist«. Herr Dr. Steger irrt: Herr Lippowitz ist nicht einmal hier originell; Herr Alexander Scharf war es, der die anmutige Sitte eingeführt hat ... Viel schlimmer als der einzelne Denunziant, den die zweihundert Kronen locken, ist eine Presse, die auf das Denunzieren Preise setzt und sich seiner nicht als Mittels zu antikorruptionistischen Zwecken, sondern zum Ergattern einer Sensationsnachricht bedient. Aber am 7. Dezember war das 'Neue Wiener Journal' sowohl über den Freispruch des Herrn Kraemer — es kennt Betrüger, die ihr Jahr absitzen mußten — wie darüber erzürnt, daß man es in die Verhandlung »hineinzuziehen« gewagt hatte: »Wir haben« — schrieb es wörtlich — »unsere ERNSTE, SITTLICHE, publizistische Pflicht voll und ganz erfüllt«.

---

1 Heft 120 # 05

*Nationaler.* Die 'Neue Freie Presse' ist bekanntlich ein DEUTSCHNATIONALES Blatt. Neulich — am 11. Dezember — berichtete sie über den Leseabend eines ihr nahestehenden Dichters: »Zuerst las er EINE SEINER NATIONALEN DICHTUNGEN«. Natürlich konnten sie nur dem Stoffkreis der DEUTSCHEN Nation entnommen sein, und der Leser des Berichts machte sich schon darauf gefaßt, zu vernehmen, es sei an jenem Abend von Karl dem Großen, Eberhard dem Rauschebart, Schönerer usw. gesungen worden. Aber da hieß es auf einmal: »Den Schluß machten die Gedichte 'Rabbi Amnon' und 'Der Prophet' ... « und »Die Vorlesung wurde von der Gesellschaft zur Konservierung von Kunst— und historischen Denkmälern des Judentums arrangiert« ... Also das mit dem »Deutschtum« ist nicht immer wörtlich zu nehmen und gehört überhaupt nur in den Leitartikel. Wenn die 'Neue Freie Presse' SONST schlicht und trocken von »nationalen« Angelegenheiten, »nationalen« Dichtungen u. dgl. spricht, so verläßt sie sich eben darauf, daß man schon WEISS, was gemeint ist.

[Theaterkritik]

*Publicum.* Die 'Österreichische Volkszeitung' versicherte am 6. Dezember in einer Jantschtheater—Kritik, daß »insbesondere Frau Fischer—Frey ihre Aufgabe als Coralie in wirksamer Weise zu erfüllen wußte«. Aber Frau F. war an jenem Abend krank und an ihrer Stelle stand in der Aufführung des »Verwünschten Schloß« Frl. Jelly auf der Bühne. Das 'Fremdenblatt' vom 11. Dezember schreibt über die zweite Aufführung der Oper »Pique Dame« von Tschaikowsky: 'Pique Dame', welche bei der ersten Premiere eine Aufnahme gefunden, die einer Ablehnung verzweifelt ähnlich sah, hat gestern bei ihrer zweiten Premiere bedeutenden Erfolg gehabt ... Den Yeletzky sang Herr Melms mit schöner Emphase und bester Wirkung ... « Aber auf der Bühne stand wie am ersten Abend Herr Demut, und Herr Melms sang erst bei der dritten Wiederholung am 12. Dezember.

[Der konsequente Bahr]

*Literat.* Wie weit es doch die literarhistorische Akribie schon gebracht hat! Jetzt gibt es bereits Historiker, die den Entwicklungsgang des Herrn Hermann Bahr verfolgen. Nun also, Herr Bahr hat, wie Sie mir mitteilen, in sein Feuilleton über Sudermanns »Johannes« ('Neues Wiener Tagblatt', 7. Dezember 1902) wortwörtlich und ohne Quellenangabe seine frühere Kritik des Dramas ('Die Zeit', Nr. 172, 15. Januar 1898) aufgenommen. Aber das ist ihm durchaus nicht zu verübeln. Sie meinen, Herr Bahr hätte sich, da er sich selbst plagiierte, auch zitieren müssen? Das mag er mit Herrn Wilhelm Singer ausmachen. Wen kümmert's, ob der Chefredakteur des 'Neuen Wiener Tagblatt' für das Honorar, das er Herrn Bahr zahlt, Anspruch auf Originalfeuilletons erhebt oder nicht? Auch der greise Hanslick pflegt neuestens, ohne zu zitieren, in seinen Feuilletons ganze Seiten aus seinen alten, längst in Büchern gesammelten Kritiken zu reproduzieren, und Herr Benedikt findet dabei kein Arg. Aber die Konsequenz Hanslick's, der nichts gelernt und nichts vergessen hat, werden alle beklagen, mit Ausnahme des geistreichen Herrn, der jüngst in der 'Zeit' Hanslick angriff, weil er sich einmal — im Falle Tschaikowsky — zu gerechterem Urteil bekehrt hat. Bei dem Stilclown und Gesinnungs—Fregoli Bahr ist Konsequenz ebenso löblich wie verblüffend. Ist's glaublich? Es gibt ein Ding in der Welt, über das sich Herr Hermann Bahr fünf Jahre lang eine und dieselbe Meinung bewahrt hat? Man staunt und findet den alten Schäker erst in dem Trick wieder, heute wie vor fünf Jahren den »tiefen Sinn« eines der hohlsten Machwerke zu preisen, zu dem je ein welthistorischer Stoff mißbraucht ward.

*Provinzleser.* Sie finden in dem Blatte, das in Ihrem Wohnort erscheint, hin und wieder Notizen über den Inhalt von Wiener Zeitschriften. Diese Inhaltsangaben werden nicht von dem Redakteur des Provinzblattes zusammengestellt, sondern von dem Redakteur der Zeitschrift, die für Übersendung eines Freixemplars dieser harmlosen und anständigen Publizität teilhaftig werden will. Man nennt derartige Notizen in der Verlegersprache »Waschzettel«, und sie werden mit dem Ersuchen um Abdruck jeder Nummer der Revue, die dem Provinzblatt gesandt wird, beigelegt. Unanfechtbar bleibt solcher Usus, wenn der »Waschzettel« nichts als die trockene Anführung der einzelnen Artikel, des Bezugspreises, Bezugsortes usw. enthält oder wenn ausnahmsweise, wie dies von Seite der 'Fackel' für die Beiträge des verehrten Joseph Schöffel geschah, ein paar besonders hinweisende Worte mitgegeben werden. Mit dieser Aufklärung empfangen Sie zugleich die Antwort auf die Frage, warum in Ihrem Blatte und den anderen Provinzblättern, die Sie lesen, neben der nüchternen Mitteilung des Inhalts der 'Fackel', der 'Zeit', der 'Wage' usw. geradezu turbulente, aber überall gleichlautende Lobesausbrüche bei jedesmaligem Erscheinen des 'Don Quixote' geboten werden. Sie senden mir eine Notiz über das neunte Heft dieser »Kampfschrift«, in der es unter anderen ehrenden Bemerkungen heißt: »NICHT NUR SPANNEND, sondern auch poetisch schön ist das farbenprächtige 'Märchen von dem klugen Minister'« und »Erwähnenswert ist noch DAS DIEMAL BESONDERS BOSHAFTIGE Tagebuch des Königs Bobèche'« ... Es ging schon lange die Rede, daß es einen Mann in Österreich gibt, der Herrn Ludwig Bauer's literarisches Talent hochhält. Jetzt kennen wir ihn: Alle zehn Tage ergreift er das Wort, um in Österreichs Provinzen das Lob des 'Don Quixote' zu verkünden.

[Westeuropäisches Deutsch]

*Westeuropäer.* Sie lasen in der 'Zeit' vom 26. November: »Warum der Messenger—Boy vom Repertoire verschwunden ist? Wer weiß es? In jedem Falle war er, als Operette betrachtet, hundertmal mehr wert als 'Das fidele Gefängnis', das ALLERDINGS dem Publikum sehr gut gefallen hat. Viel Witz ist ALLERDINGS an die Sache nicht verschwendet; die 'Dubarry'—Parodie ausgenommen, die sehr gut gemacht ist und sehr drastisch gegeben wird. Zumal von der Zwerenz, die sich ALLERDINGS die Gelegenheit entgehen läßt, eine wirkliche Karikatur von der Odilon zu geben. Und wie leicht wäre das. ALLERDINGS nicht für Fräulein Zwerenz, die viel zu individuell usw.«. — Sie lasen in der 'Zeit' vom 7. Dezember. »EIN VORGANG WIE DER DES Landmarschallstellvertreters von Oberösterreich ist zu verurteilen«.

[Die Begehrlichen]

*Purasit.* Der »Concordia«—Club veranstaltet bekanntlich in jeder Saison mehrere »musikalisch—deklamatorische Akademien«, an denen Sänger, Virtuosen und Schauspieler gratis mitwirken. Damit scheint aber die Zuhörerschaft, die sich aus den Familien der Wiener Zeitungsleute zusammensetzt, noch nicht zufrieden zu sein. Einem neulich in den liberalen Blättern abgedruckten Bericht über den ersten »geselligen Abend« in dieser Saison entnehme ich die folgenden Stellen: »Im 'Haideröslein' von Schubert und in der Loewe'schen Ballade 'Jungfer Anika' — letzteres Lied MUSSTE Fräulein Andes ZUGEBEN — zeigte sie usw.« »Die prächtigen Stimmittel des Hofopernsängers Mecker kamen in dem Vortrage ausgezeichnet zur Geltung, und das Publikum VERLANGTE mit lebhaftem Applaus eine ZUGABE.« Frl. Petru hatte schon alles Mögliche gesungen. Aber nein: sie MUSSTE »auf stürmisches VERLANGEN des Publikums« auch noch die Arie aus »Carmen« vortragen. Und gar Lewinsky! »Die Zuhörer wurden NICHT MÜDE, den großen Meister immer wieder AN DEN

LESETISCH ZU RUFEN.« Was ist's denn mit dem Fräulein Seidel vom Theater, an der Wien? Auch sie »MUSSTE ZUGABEN MACHEN«. Endlich glaubt man die Begehrlichen ermüdet. Nicht doch. »Mit gespanntester Aufmerksamkeit« folgten sie den Vorträgen der Frau Abarbanell und — »wurden nicht müde, ZUGABEN ZU VERLANGEN ... Es kostet nichts; also nützen wir das Vergnügen aus!

---

---

## **Berichtigung**

In Nr. 123, S. 3, 9. Zeile von oben, ist statt »Disziplinarwidrigkeit« zu lesen: Disziplinwidrigkeit.

---

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: Karl Kraus.  
Druck von Jahoda & Siegel, Wien, III. Hintere Zollamtsstrasse 3